Kasseler Jugendsymposion

Sich engagieren, einsatzfreudig sein, für die aktuellen Zeitfragen interessieren und mit Wissenschaftlern, Politikern und Visionären ins Gespräch kommen, das ermöglicht das Kasseler Jugendsymposion

Seit 2009 findet das Kasseler Jugendsymposion unter der Überschrift Den eigenen Anspruch entdecken – dem eigenen Anspruch gerecht werden statt. In diesem Dezember schon zum dreizehnten Mal, diesmal zum Thema „Liebe“ (http://wiki.jugendsymposion.de).

Die Kasseler Jugendsymposien finden als Veranstaltung des Bundes der Freien Waldorfschulen zweimal jährlich statt und richten sich an Jugendliche der Klassen 11 bis 13. Ziel ist es, an den wirklich brisanten Themen zu arbeiten. In diesem Sinne möchte das Kasseler Jugendsymposion eine Zukunftswerkstatt sein. Es werden Plenarvorträge von Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens angeboten. In Fachseminaren werden politische, gesellschaftliche, naturwissenschaftliche, soziale und philosophische Fragen bewegt. Darüber hinaus werden Trainingskurse angeboten, die in ihrer Praxisorientierung die Möglichkeit für Sie bieten, sich in bestimmten Fähigkeiten zu verbessern, bzw. bestimmte Kompetenzen zu erwerben.

Eingeladen sind Schülerinnen und Schüler deutscher Waldorfschulen, die eine persönliche Empfehlung ihrer Schule und ein Essay zu einem vorgegebenen Thema vorweisen können. Einmal in Kassel angekommen, verspricht das Kasseler Jugendsymposion, dass die Schülerinnen und Schüler gemeinsam Zukunftsvisionen bewegen, Fähigkeiten entwickeln, bundesweit Freundschaften schließen und individuelle Projekte realisieren können.

Ekaterina Poljakova hat als Gastrednerin am 12. Kasseler Jugendsymposion über das Thema „Macht“ teilgenommen und anschließend ein großes Kompliment an die Schülerinnen und Schüler verteilt. Ohne zu viel Wasser in den Wein schütten zu wollen und das Kompliment gleichsam zu verwässern, sollten wir im Bewusstsein haben, dass sich ihre Worte an ausgesprochen engagierte Jugendliche, die eine Waldorfschule besuchen, richten. Zugleich kann man Ihren Text aber auch als Ansporn für alle Schülerinnen und Schüler lesen, sich für das Kasseler Jugendsymposion zu interessieren und sich als Teilnehmer zu bewerben.

Meine erste Begegnung mit der Waldorfschule

Ihre überraschenden Erfahrungen mit Schülerinnen und Schülern deutscher Waldorfschulen anläßlich des 12. Kasseler Jugendsymposions, haben Ekaterina Poljakowa dazu veranlasst, etwas über ihre Begegnungen zu schreiben.

Zuerst möchte ich ein Geständnis machen. Als ich die Einladung zum 12. Kasseler Jugendsymposion bekommen habe, war mir von der Waldorfpädagogik so gut wie nichts bekannt. In Russland gab es zu meiner Zeit keine Waldorfschulen, und da ich keine Schulkinder habe, habe ich mich auch wenig für Schulen interessiert.

Was die Anthroposophie angeht, so war der Begriff für mich eher negativ gefärbt. Ich habe eine Weltanschauung mit wissenschaftlichen Ansprüchen vermutet – eine Vorstellung, die die Anthroposophie nach der klassischen Definition von Habermas in die unmittelbare Nähe der Ideologien rückt (Vgl. Jürgen Habermas: Technik und Wissenschaft als ‚Ideologie', Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1968, S. 72). Wissenschaft kann ja im Prinzip keine Weltanschauung begründen, schon deshalb nicht, weil es die Wissenschaft gar nicht gibt. Aber, ich wiederhole es, ich hatte bloß keine Ahnung, was die Waldorfschule ist, auch wusste ich nichts über ihre Grundlagen. Die Ignoranz, so bedauerlich wie sie immer ist, hat einen Vorteil – man hat keine Meinung und das heißt: auch keine Vorurteile. Als ich nach Kassel kam, hatte ich keine Bedenken und keine besondere Erwartungen. Ich dachte, es werden ganz normale Schülerinnen und Schüler dabei sein, die zwar motiviert sind und selektiert wurden, jedoch sich von meinen Studenten nur dadurch unterscheiden, dass sie etwas jünger sind und keine Leistung, zumindest beim Symposion, hervorbringen müssen - also vielleicht doch etwas mehr Interesse mitbringen, aber auch mehr unterhalten werden müssen. Vielleicht würde ich nicht ganz daneben liegen, wenn ich sage, dass man auch bei manchen anderen Vortragenden (die bestimmt viel besser als ich über die Waldorfschule informiert wurden), eine solche Einstellung bemerken konnte. Schon die erste Runde der Fragen nach dem Vortrag von

> Allein wie aufmerksam
> (ohne Geräusche, Gelächter und Handys)
> der Vortrag von 200 Schülern gehört wurde,
> hatte etwas Besonderes an sich.

Roland Jahn war jedoch sehr überraschend. Allein wie aufmerksam (ohne Geräusche, Gelächter und Handys) der Vortrag von 200 Schülern gehört wurde, hatte etwas Besonderes an sich. Aber die Fragen waren wirklich etwas aus meiner Sicht Außergewöhnliches. Ungewollt habe ich sie mit zahlreichen Symposien und Konferenzen verglichen, an denen ich im Laufe meiner wissenschaftlichen Karriere teilgenommen habe. Zwei Dinge waren auffallend. Zunächst: Es gab keine einzige leere oder nicht durchdachte Frage, bei der man schwer nachvollziehen könnte, wie das Gesagte nun in den Kontext des Vortrags einzuordnen ist. Ein lebendiges Interesse war bei jeder Frage spürbar, auch war zu bemerken, dass der Fragende sich selbst über das Thema Gedanken gemacht

hatte. Doch nicht das hat mich am meisten beeindruckt. Am meisten war überraschend, dass die Fragen tatsächlich aus einem einzigen Grund gestellt wurden: weil der oder die Fragende sich für die Meinung des Vortragenden tatsächlich interessierte. Das mag trivial und tautologisch klingen. Doch das ist es nicht. Wie oft merkt man bei Konferenzen genau das Gegenteil! Der Fragende will bloß zeigen, was er selbst über das Thema weiß, er will bloß Aufmerksamkeit gewinnen oder gar dem Vortragenden klar machen, dass er selbst nicht weniger oder sogar mehr kompetent ist als er. Der Geist des Wettbewerbs hat öfters die Vollmacht über die Diskussion, so dass die Fragenden auch in diesem Sinn aufeinander eingehen. Und man darf nicht denken, dass die Studierenden von ihm verschont bleiben. Auch Studenten sprechen oft nur, um ihre Kenntnisse und ihre Überlegenheit den Mitstudierenden

Immer wieder war ich durch die sachlich profunden Aussagen der Schüler überrascht, die zeigten, dass sie eine selbständige Position haben, die sie aber bereit sind zur Diskussion zu stellen, ...

gegenüber zu zeigen. Wie sehr ich mich an die Regeln dieses „Eitelkeitsmarktes“ gewöhnt habe und wie selbstverständlich sie für mich gelten, habe ich erst in Kassel gemerkt, dort, wo sie völlig außer Kraft gesetzt waren. Die Fragen waren nach ihrem Ton und Inhalt offensichtlich ganz anders motiviert. Für mich schien es offensichtlich, dass sie ausschließlich vom Interesse an der Sache getragen wurden.

Diese erste überraschende Erfahrung hat sich im Laufe der nächsten drei Tage nur noch bestätigt. Ich habe nicht nur an den Plenarvorträgen, sondern auch an manchen Seminaren teilnehmen dürfen. Immer wieder war ich durch die sachlich profunden Aussagen der Schüler überrascht, die zeigten, dass sie eine selbständige Position haben, die sie aber bereit sind zur Diskussion zu stellen, um sie eventuell zu ändern; dass sie gar nicht daran denken, dass sie sich mit ihren Aussagen vor ihren Mitschülern etwa blamieren könnten und dementsprechend keine Angst haben, auch ihre Zweifel oder Unwissenheit auszusprechen; dass sie deshalb eine besondere Kultur der Diskussion zeigen, in der jeder an der Meinung der anderen interessiert ist. Sie können auch, zumindest diejenigen, die ich gehört habe (und das waren ziemlich viele) klar und argumentativ deutlich ihre Position zum Ausdruck bringen. Was leider alles anderes als selbstverständlich ist, selbst unter Philosophiestudenten. Doch bei alledem sind sie nicht gleichgültig. Im Gegenteil, jeder hat seine Position, die er oder sie bereit ist, zu verteidigen. Und es gibt einen gemeinsamern Zug, den ich bei vielen, auch im Laufe des wunderbar aufregenden Nachtcafés beobachten konnte: die Ablehnung der allgemein flachen Antworten und die Betonung des privaten Charakters – selbst der für sie äußerst wichtigen Überzeugungen. Diese Balance zwischen einem sehr motivierten Denken und einer Offenheit gegen andere Möglichkeiten ist bei mir am meisten in Erinnerung geblieben.

Und noch eine Sache möchte ich nicht unerwähnt lassen. Wenn man sich auf einen Vortrag vorbereitet, versucht man sich das Auditorium vorzustellen. Und da man schon verschiedene Erfahrungen gemacht hat, fragt man sich, wie man den Vortrag zugänglicher und das heißt unterhaltsamer machen könnte. Dazu dient nicht nur eine PowerPoint-Präsentation, sondern auch lebhafte Beispiele und sogar Witze, die nicht nur entspannen, sondern auch in Erinnerung bleiben sollen. Damit darf man jedoch nicht übertreiben. Man darf sich nicht zu sehr auf solche Sachen verlassen, so dass sie Argumente und Gedankenübergänge ersetzen. Aber warum eigentlich nicht? Das funktioniert ja wunderbar! Ich würde sagen: Nicht bei den Waldorfschülern. Sie lachen höflich und hören gern zu, doch wenn sie ihre Fragen stellen, merkt man sofort: Sie haben die Lücke in der Argumentation nicht

übersehen, ihnen kann man Witze nicht für Argumente verkaufen. So kam ich am Ende zu einem erstaunlichen Schluss: Sie sind immun gegen jegliche Manipulation, sie sind nicht zu kriegen, sie durchschauen solche Absichten und leisten ihnen – höflich und unagressiv, aber entschieden – Widerstand. An dieser Stelle konnte ich nicht ohne bitteres Gefühl an das Bildungssystem in meiner Heimat denken, durch welches ich selbst durchgehen musste.

… ich habe nie gesehen, dass ein Lehrer solche Offenheit zeigt, u. a. auch seine Bedenken und Zweifel zum Ausdruck bringt; dass man die Probleme offen lässt.

Ein paar Worte zur Leitung des Symposions. Die Seminare und die Art und Weise, wie die Lehrer mit den Schülern umgehen, hat mich nicht weniger beeindruckt als die Schüler selbst. Das war auch zu erwarten. Doch ich habe nie gesehen, dass ein Lehrer solche Offenheit zeigt, u. a. auch seine Bedenken und Zweifel zum Ausdruck bringt; dass man die Probleme offen lässt. Das mag an den Universitäten (auch leider selten) der Fall sein, aber nicht in den Schulen, so habe ich immer gedacht. Man sprach auf Augenhöhe und dies war ja fast selbstverständlich, weil die Zuhörer es offensichtlich verdienten. Doch kann ich nicht entscheiden, wo der Grund und wo die Wirkung liegt: Ob man mit den Waldorfschülern so redet, weil sie es offensichtlich verdienen, oder sie benehmen sich so selbständig, weil man sie so behandelt. Aus meiner pädagogischen Praxis in Russland und in Deutschland kenne ich viele Fälle, bei denen so ein freier Umgang unmöglich wäre und die Bevormundung absolut unerlässlich zu sein scheint. Es ist allerdings sehr erfreulich, dass dies nicht immer der Fall ist.

Zum Schluss möchte ich sagen, dass ich für diese Begegnung sehr dankbar bin. Unter anderem musste ich feststellen, dass die Vortragenden, mich selbst eingeschlossen, die Schülerinnen und Schüler nicht überfordert haben. Sie könnten noch komplexere und profundere Gedanken nachvollziehen und mitdiskutieren als die, die wir ihnen angeboten haben. Eine solche Erfahrung hatte ich bis jetzt nie gemacht.

Ekaterina Poljakov

Zur Person:

PD Dr. habil. Ekaterina Poljakova (43) lehrt und forscht als Preisträgerin des Käthe-Kluth-Stipendiums an der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald. Nach ihrem Studium der Literatur- und Sprachwissenschaft an der Universität Tartu, Estland, promovierte die Philosophin 1998 an der russischen Universität für die Geisteswissenschaften, Moskau, im Fach Literaturtheorie. In 2011 habilitierte Poljakova an der Universität Greifswald im Fach Philosophie.